

Die dunklen Mächte im Hintergrund

Öffentlichkeit und Ritual an der Universität

Editorial zu *Argument* 43, 9. Jg., 1970, H. 2/3

Wissenschaft ist niemals unpolitisch. Wer sie so haben möchte, bekundet meist nur, dass die seine jedenfalls in einer Weise politisch ist, die sie wissenschaftliche Selbstreflexion ebenso wie demokratische Öffentlichkeit scheuen lässt. An der Freien Universität Berlin haben die Fragen nach der Gesellschafts- und Organisationsform des Wissenschaftsbetriebs sowie nach der — teils unbewussten, teils willentlich verdeckten — politischen Relevanz der Lehrgehalte zu Konflikten geführt, an denen der allgemeingesellschaftliche Charakter der Universitätsprobleme besonders deutlich hervortritt. Wir greifen eine Kontroverse heraus, in die unsere Zeitschrift direkt hineingezogen worden ist.

Der *FU-SPIEGEL*, die offizielle Studentenzeitschrift, veröffentlichte eine Rezension über ein Seminar von Prof. Ernst Fraenkel „Zur Theorie der Demokratie (unter Berücksichtigung der neueren amerikanischen Literatur)“. Daneben wurde eine Stellungnahme von Fraenkel gebracht, auf die der *FU-SPIEGEL* ein Vierteljahr hatte warten müssen. Fraenkel lehnt es darin strikt ab, auf die in der Rezension vorgetragene Kritik einzugehen — neben Fragen der Seminarorganisation betrifft sie in erster Linie zwei Punkte: das Fehlen wissenschaftstheoretischer Überlegungen und ideologieverdächtige Passagen der von Fraenkel vertretenen

Pluralismuskonzeption. Seine prinzipielle Ablehnung, sich mit diesen Einwänden überhaupt zu befassen, begründete Fraenkel folgendermaßen:

„Die in der ›Rezension‹ entwickelten Gedankengänge decken sich vollinhaltlich mit Ausführungen, die Joachim Bergmann in der Zeitschrift DAS ARGUMENT, 9. Jahrgang, Nr. 42, S. 41 ff entwickelt hat. Es handelt sich daher in der sogenannten Rezension nicht um eine Kritik meines Seminars, sondern um eine hart an der Grenze des Plagiats liegende Wiederholung einer kritischen Auseinandersetzung mit einem Buch von Seymour M. Lipset (siehe DAS ARGUMENT, 9. Jahrgang, Nr. 42, S. 41 ff, insbesondere S. 48, Abs. 2).

Ich würde meine Pflichten als Hochschullehrer verletzen, wenn ich mich auf eine wissenschaftliche Diskussion über Ausführungen einlassen wollte, die von dogmatisch gebundenen Befehlsempfängern einer bestimmten politischen Richtung ausgehen.

Sehen wir einmal von der notorischen Politik mit Anführungszeichen und dem Wort „sogenannt“ ab, so bleiben die in der Wissenschaftsetiquette vernichtenden Anschuldigungen, die Rezension sei ein Plagiat und der Verfasser ein dogmatisch gebundener Befehlsempfänger. Als vermeinte Befehlerteiler müssen wir zunächst gestehen: Wir haben in den beiden Texten schlechterdings keine Formulierungen entdecken können, auf deren Parallelität der fraenkelsche Plagiatvorwurf sich stützen ließe. Wir schämen uns fast, dem die einfache Zeitrechnung hinzuzufügen: Im Februar hielt Fraenkel bereits die Fahnenabzüge der Rezension in Händen, während die Nummer 42 des *Argument* erst Ende März/Anfang April gedruckt und ausgeliefert worden ist. Ein Wissenschaftsdetektiv, der wie Fraenkel vorgeht, könnte demnach ebenso gut Bergmann des

Plagiats an seinem unbekanntem Kollegen vom FU-SPIEGEL zeihen. Vielleicht möchte er auch, kühn kombinierend, mutmaßen, hinter beiden Texten stecke womöglich derselbe Verfasser. Dem wäre entgegenzuhalten, dass Dr. Bergmann als Assistent am Frankfurter Institut für Sozialforschung ein ungewöhnliches Doppelleben führen müsste, um zur gleichen Zeit an Fraenkels Berliner Seminar teilzunehmen.

Des Rätsels Lösung ist vielleicht gar nicht so schwierig. Die Kritik am pluralistischen Konzept, der Verdacht, das pluralistische Modell vermöchte gesellschaftliche Widersprüche eher zu verdecken als demokratisch zu bewältigen, die Einsicht schließlich, dass pluralistische Begriffe eine Parteinahme für die bei gegebenen Spielregeln stärkere Seite sozialer Konflikte implizieren können — derartige Formulierungen sind inzwischen nahezu Gemeinplätze, an denen weder Bergmann noch der Anonymus vom FU-SPIEGEL das Urheberrecht werden beanspruchen wollen.

Dass Pluralismus und autoritäre Parteinahme sich assoziieren können, zeigt Fraenkels Reaktion. Wo eine Pluralität von Argumentationen, die eo ipso sein Konzept in Frage stellt, Gehör beansprucht, greift er, um öffentliche Diskussion unmöglich zu machen, zu einem Mittel, das man Denunziation nennen muss. Nicht nur ist der Plagiatvorwurf vollkommen aus der Luft gegriffen. Die Rede von den „dogmatisch gebundenen Befehlsempfängern einer bestimmten politischen Richtung“ schickt sich an, mit der paranoiden Erfindung dunkler Mächte im Hintergrund die rationale Diskussion zu zerstören.

Wenn Fraenkel auch mit keinem Wort auf die in Frage gestellten Inhalte eingeht, so bringt er immerhin ein auf die Organisationsform eingehendes Argument: das rezensierte Seminar sei ein Forschungsseminar, dessen Wesen

es entspreche, dass es „hinter schalldichten Türen" stattfinde. „Wenn ein Lehrstuhlinhaber nicht dagegen gesichert ist, dass der provisorische Charakter der von ihm aufgestellten Thesen und der von ihm gegebenen Antworten von den Seminarteilnehmern anerkannt und respektiert wird, kann er nicht mit derjenigen Freiheit sprechen, die zur Abhaltung eines Forschungsseminars unerlässlich ist." Zu fragen wäre nach der sozialen Rolle und Identität, die Freiheit der Rede nur in geschlossener Gesellschaft erlaubt. Ein Rollenzwang, der es einem Professor verbietet, in der Öffentlichkeit Thesen von provisorischem Charakter aufzustellen, und ihn fortwährend zwingt, den Anschein zweifelsfreien letztgültigen Bescheidwissens zu machen, ein solcher Zwang wäre aufzugeben — er bedeutet immense persönliche Unkosten für die Professoren, erzieht die Studenten zu autoritärer Einstellung und muss die wissenschaftliche Produktivität erheblich beeinträchtigen.

Darüber hinaus sind drei Punkte hervorzuheben. Erstens will es das Selbstverständnis der Universität, dass alle Seminare unter dem Anspruch stehen, die Einheit von Forschung und Lehre zu realisieren. Deshalb richtet sich Fraenkels Abwehr tendenziell gegen öffentliche Diskussion von Seminaren überhaupt. Zweitens können wir nicht einsehen, was an Fraenkels Demokratie-Seminar eigentlich den besonderen Neuheitsanspruch eines Forschungsseminars rechtfertigen soll. Die geistesgeschichtliche Methode ist ebensowenig ein Novum wie die behandelten Themen es sind: antike Demokratie, Rousseau, Carl Schmitt, Schumpeter, Kornhauser, Kelsen, Radbruch und Dahl. Drittens scheint es uns ganz besonders widersinnig, dass ausgerechnet die Diskussion über Demokratie geheim und sozusagen monopolisiert vor sich gehen soll.

Warum wird Öffentlichkeit an den Universitäten so sehr gefürchtet? Welche Momente an Vorlesungen, Übungen und Prüfungen werden insbesondere bedroht, wenn die Studenten sich öffentlich mit ihnen auseinandersetzen? Die Rezensionen stören in keiner Weise die rationale Funktion von Lehrveranstaltungen. Was sie stören, wogegen sie verstoßen, ist der rituelle Aspekt des Wissenschaftsbetriebes. Wo die Gegenstände kontrovers und selbst die Sachwalter sich uneinig sind, täuscht das Ritual Einigkeit vor. Das Ritual funktioniert ferner dort, wo die vertretene Sache noch einer anderen Autorität als der sachlichen bedarf. Im akademischen Ritual verbirgt, erhält und reproduziert sich stets aufs Neue das dogmatische Verhältnis zum Lehrgehalt sowie ein krudes Herrschaftsverhältnis zwischen Universitätsfunktionären und Studenten. Das Modell wird dadurch kompliziert, dass dieses Verhältnis sich auf allen Ebenen der Universitätshierarchie spezifisch abgewandelt wiederholt, so dass ständig ungeheure Energien in diesem System von Ritualisierungen gebunden sind. Es wäre an der Zeit, dieses komplexe System mittelbarer Herrschaftsverhältnisse mit den Instrumenten der Soziologie und Sozialpsychologie zu untersuchen. Insbesondere bedürfte es wissenschaftlicher Einsichten in Steuerungsprozesse formell freier Diskussionen in den Universitätsseminaren, nicht zuletzt in die ritualisierten und dadurch dem Bewusstsein weitgehend entzogenen Formen des Abwürgens kritischer Impulse der Studenten. Als Student hat man maßlos zu leiden unter der doppelten Auswirkung, dass zum einen die Seminare oftmals tödlich langweilig und wissenschaftlich unergiebig werden und dass zum andern die Eintritts- und Aufstiegsbedingungen für die

jungen Wissenschaftler nicht selten einen Vorgang darstellen, für den der Begriff des Persönlichkeitsbruchs sich anbietet. Helmut Gollwitzer sprach diesen Zusammenhang an: „Mögen manche von uns Professoren unter der Kritik der Studenten leiden, so leiden doch die Studenten unendlich mehr unter uns.“

Fraenkels Herleitung seines Nein zur Diskussion von seinen, „Pflichten als Hochschullehrer“ gehört mit zu den Versuchen, in den Formen des akademischen Rituals einen Konflikt einseitig zu erledigen. Dass der akademische Senat sich seiner Auffassung anschloss und die Rezension verbot, zeigt, wie sehr im Bewusstsein der meisten Professoren die Wissenschaft mit dem Ritual sich identifiziert.

Zugleich wird daran vollends sichtbar, dass es bei dem Konflikt nurmehr um die Verteidigung privilegierter Machtpositionen geht. Fraenkel jedenfalls hat die Machtmittel, die sein Professorat ihm an die Hand gibt, bedenkenlos eingesetzt — selbst um den Preis einer dadurch nun wirklich eintretenden Störung des Universitätsbetriebes. Weil die Studentenschaft auch Prüfungen einer öffentlichen Begutachtung zu unterziehen begann, verweigert Fraenkel seither — und seiner Ankündigung zufolge bis zur Einstellung der Prüfungsrezensionen — die Abhaltung der an seinem Lehrstuhl fälligen Examina. Seine Prüfungskandidaten hängen in der Luft. Bei Arbeitskämpfen, mit denen die Auseinandersetzungen an der Universität entscheidende Parallelen aufweisen; greifen die Besitzer der Produktionsmittel, solange sie die bewaffnete Staatsmacht hinter sich wissen, zum Mittel der Aussperrung. Professor Fraenkel hat durch seine Aussperrung der Studenten sein Machtprivileg so deutlich gemacht, wie es Privilegien am Vorabend ihrer

Beseitigung sind.

Zusatz

Die vorstehende Kontroverse ist durch die Ereignisse vom 2. Juni und durch die seitherige Entwicklung ebenso belanglos wie entsetzlich aktuell geworden. Das Stereotyp von den dunklen Mächten im Hintergrund hat zugeschlagen. Angesichts der Erschlagung von Benno Ohnesorg und angesichts der täglich wachsenden Hetze gegen die „radikalisierten Minderheiten“ droht rationales Argumentieren zuschanden zu werden: Ritual und Polizeiterrror haben ihren Zusammenhang gezeigt: in Krisensituationen geht die in Ritualen verborgene mittelbare Herrschaft in unmittelbare über. Der Mythos von den Agitatoren *im* Hintergrund verdeckt und spiegelt wider die Virulenz ungelöster Sachfragen bei fehlender rationaler Öffentlichkeit an der Universität wie im Staat. Keine noch so demagogisch potente „Minderheit“ wäre zu fürchten, würde an der Universität in aller Öffentlichkeit am Aufbau demokratischer und rationaler Verhältnisse zusammengearbeitet.